

reine Trinkwasser, in eigenen Fabriken und nach komplizierten chemisch-technischen Verfahren wird fabrizieren müssen! Wahrhaftig, ein großartiger Fortschritt! (Diese Prophezeiung ist inzwischen — 1967 — längst eingetroffen.)

Es ist mit den heutigen Reinigungsverfahren noch nicht möglich, gewisse Giftstoffe, Spurenelemente und krebserregende Kohlenwasserstoffe aus dem Wasser zu ent-

fernen. Sie müssen also mitgetrunken werden. Hier hängt der Hals schon in der Schlinge, die der Mensch sich selber geknüpft hat! Denn eine Erde, die kein Trinkwasser mehr bietet, ist unbewohnbar geworden!

Wo immer der Mensch eigenmächtig und kurzsichtig in die Ordnung der Natur eingreift, löst er eine Kettenreaktion von Unheil aus, das sich zuletzt immer gegen ihn selbst wendet.

Hans GAMSJÄGER:

Wildbädie

Ein heißes Eisen angepackt

Die Forelle hat es mit zwei Gattungen von Wildbächen zu tun: mit den verbauten, die sie nicht liebt, und mit den nicht-verbauten, die ihr lieber sind. Über die verbauten ärgert sich der Fischer. Er will eigentlich gar nicht darüber nachdenken, aber er muß es, denn so eine Steinschale mit der Angel in der Hand entlang gehen zu müssen, lässt ihm keine andere Alternative.

Das folgend Geschriebene, Gezeichnete und Fotografierte soll oder könnte geeignet

sein, ihm doch die Kinnlade wieder — ein wenig wenigstens — in die Höhe bringen zu helfen, denn Menschlichkeit wird wieder groß geschrieben.

Das Bild 1 zeigt meine eigenen kleinen Forellenteiche am Kreuzgraben im Gosau-tale von der Leiten her. Sie liegen unter tiefem Schnee. Mit steilem, über achtprozentigem Gefälle sprudelt über grobes, rundes Gestein der Kreuzgraben bei mir vorbei dem Gosaubach zu.





An der Bodenkultur in Wien habe ich des öfteren technische Zeichnungen für den Studienbetrieb und für Fachbücher des Wasserbaues hergestellt. Einmal lag auf dem Tisch des Herrn Professors ein Buch, das hieß: „Koch, Handbuch für Fischzüchter und Teichwirte“. Der Herr Professor für die Österreichische Wildbach- und Lawinenverbauung, die Weltgeltung hat, klagte über das Leid, das über die Frage entstand: verbauter oder unverbauter Bach. Selbstverständlich nur „fischereilich gesehen“, denn forsttechnisch gesehen — wie gesagt — frohlockte er. Daß das Buch aber dennoch hier lag, mußte viel bedeuten, denn, glauben Sie mir, jede scheinbare Kleinigkeit auf einer Hochschule bedeutet viel! Kurz und gut, beim Durchblättern dieses Fachbuches für Fischerei erinnerte ich mich wieder an die vielen Teiche im Kriege, wo wir als Soldaten oft Karpfen und Forellen zum Braten herausfischtten. Dann erinnerte ich mich auch an viele verbaute Wildbäche, wo in Kolken vor künstlichen Steinsperren trotz ganz wenigen Fließwassers, das über eine Zahnlücke der Sperrenkronen noch herabrieselte, so schöne Forellen lebten und an den dünnen Wasserschnüren lustig em-

porsprangen. Und das Wasser war kalt, trotz der geringen Wasserführung im heißen Sommer. Später las ich noch in Fachzeitschriften eine Abhandlung über Sauerstoff usw., worin ein polnischer Professor (Dipl.-Ing. Dr. Henrik Manczak, Warschau, „Österr. Wasserwirtschaft“, Jg. 16, Heft 9/10) lehrt, daß ein 1 Meter hoher Wasserfall sofort den freien Sauerstoffgehalt von Null auf 5 Prozent zu bringen vermag und das bei Sonnenbestrahlung noch eher als ohne diese.

Ich bat mir bei der Bodenkultur das „Koch“-Buch aus, erhielt es, und dann ging's zuerst geistig und dann körperlich los. — Das Bauen von Forellenteichen nämlich.

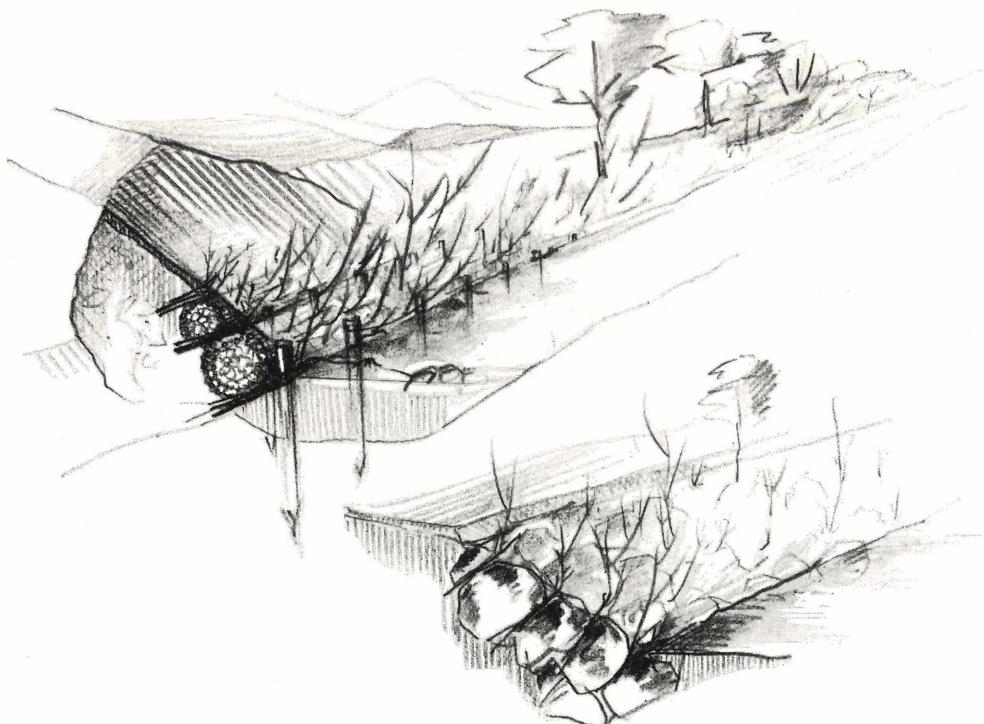
Wie ein total Verlorener hub ich diese „Problemteiche“, wie ich sie vor den Zuschauern und Nachbarn nannte, aus. Die freundlichen Bekannten saßen oben auf meiner Leiten und tippten sich gelegentlich an die Stirn. Ich war auch keinem gram darüber. Mein 85jähriger Vater meinte: „Bua, jetzt wird's aber Zeit, daß d' aufhörst, sonst graben wir dich noch vor mir ein!“ All das aber half bei mir nicht mehr. Ich grub mich buchstäblich ins Ge-

stein und Erdreich hinter meinem Anwesen, und es floß der Schweiß in Strömen. Zwischen glaubhaft möglichem Erfolg und ebenso möglicher totaler Blamage schwankte ich also dahin, bis, ja bis die Teiche fertig waren. Hilfe und Wissen hatte ich wenig. Die Leute sagten zwar, daß daraus nie etwas werden könne, aber es sagte mir niemand, wie man es wirklich machen sollte!

Aus zweierlei Gründen baute ich meine Teiche. Erstens, „fischereilich gesehen“, weil halt die Forellen so was Schönes sind, das wird mir jeder Leser glauben; zweitens aber, und das wird man mir nun auch glauben müssen, *deswegen*:

Wenn schon die Wildbachverbauung den Bach fischereilich nicht verbessern kann, ja unbrauchbar hiefür machen muß, was ist es dann mit dem Wasser selbst? Mit diesem „Sekt“ aus dem Hochgebirge? Dem geschieht durch Baumaßnahmen nicht das geringste;

also heraus mit dem Wasser aus einer solchen Wildbachschale und neben den Bach geleitet! Es ist zwar jetzt nur mehr Teich und kein Fließwasser, aber dafür bewirtschaftbar, man hat das Wasser sozusagen endlich in der Hand. Da bei Wildbachverbauungen heutzutage große Aushubmaschinen an Ort und Stelle sind, kann sofort verbilligt neben dem Bach ein Teich ausgehoben werden. Da naturgemäß an den Ufern steiler Wildbäche meist schmale, nicht selten schotterige, nicht sehr wertvolle Rindfuttergründe liegen und sich kleinere Liegenschaften links/rechts in großer Anzahl abwechseln, kann jeder daran denken, bei solchen Verbauungsgelegenheiten sich Teiche ausheben zu lassen. Die natürliche Steilheit des Baches bedingt ein sehr großes Geschiebe und so stürzt das Wasser sauerstoffreich bergab. Die Steilheit ist ein großer Vorteil für die Teichlage, weil dadurch sekr kurze



Lebendverbauung. Bepflanzte Steinschichtung, Faschinen aus Weidenmaterial ist bester biologischer Uferschutz in flacheren Bächen. — Große Steinblöcke verlegt mit Bagger etc.



Querwerke, gestaffelt im wilden Gebirgsbach. Sie bremsen durch Rückhalt und Abfall die Wildheit des Wassers und zwingen den Wildbach in geordnete Bahnen. Sie halten den Murgang zurück. Die Feuchtigkeit mehrt sich. Der Wald wird besser.

Zuläufe und wieder äußerst kurze Abläufe möglich sind und man vor allem dadurch in keine Nachbargründe gelangt, was Schwierigkeiten ergäbe. Die Grabensteinheit ergibt zu allem noch einen meterhohen Wasserabsturz in den Teich! Hochwassergeschützt sind sie durch die lösliche Wildbachverbauung. Da sich schließlich im Bach-einzugsgebiet Wald und Berge befinden und oberhalb die Besiedlung meist gering ist, ist das Wasser rein.

Bei schweren Schneeschüben und grossdem Hochwasser werden im unverbauten steilen Wildbach die Forellen bis auf eine kleine Menge fortwährend dezimiert. Von einem besonders nachhaltigen Fischnutzen kann daher nicht die Rede sein, das gilt nur für die Bäche in den Talböden. Einst standen abwechselnd an beiden Ufern, die Wasserwelle als solche benützend, reihen-

weise Wasserräder für viele Handwerke, kleine Bauernmühlen u. dgl. Jetzt könnten ungefähr so die Forellenteiche diese Plätze einnehmen.

Nun betreibe ich also meine Teiche. Ich vergleiche mich am besten z. B. mit einem Bienenvater mit, sagen wir 10 bis 12 Stöcken. Als ich ein Schuljunge war, wurden wir zur Bienenzucht angeeifert. Jetzt sollte man in vorgenannter Weise zu kleineren Forellenteichen animieren. Vor allem deshalb, weil die Fütterung wirklich keine Schwierigkeiten mit sich bringt.

Mit einigen Illustrationen (2 und 3) soll nun noch gezeigt werden, welcher „wasserbauliche Segen“ auf uns Fischer zustrebt. Die harte, gefürchtete Uferlinie ist im Aussterben begriffen. Der Beton hat seine Schuldigkeit beim Wasser bereits getan und verschwindet. Das „biologische Ufer“ ist

es, das jetzt schon griffig in der Hand des Wasserbauingenieurs liegt. Und ist es nicht fast eine Ironie in der Geschichte der Fischerrei? Die großen Maschinen, der rote Bagger und die Lkw mit den großen Steinen sind es, die uns Freude bringen können.

Gerade wir Fischer, die wir der Natur so verbunden sind, sollten auch zu den modernen Möglichkeiten mehr Vertrauen haben. Selbstverständlich steht es uns zu, beim geringsten Mißton eine entsprechende Grimasse zu schneiden. Aber mehr sollten wir nicht tun — denn die Natur hilft sich oft selbst!

In meinen kleinen Forellenteichen, es sind fünf Stück, jeder rund 50 m² groß, fließen 5 sek/l reinstes Hochgebirgswasser durch. Manchmal auch weniger! Auch im August/ September sind sie sehr kalt. Im Winter tragen sie bis zu 40 cm starke, geschlossene, meterhoch verschneite Eisdecken. Die Regenbogenforellen laichen um den 15. April, die Bachforellen Ende Oktober. Sie gedeihen gemischt ausgezeichnet. Die freßfreudigen Regenbogenforellen bringen auch den Bachforellen diese Freudigkeit bei. Allein lassen sich die letzteren nicht so gut füttern. Die Bachforellen wachsen etwas langsamer, haben aber um eine Spur geschmackvoller Fleisch. Krankheiten gibt es

keine. Gefüttert wird außer einem sehr guten künstlichen Futtermittel auch sonst alles, was vom Tische übrigbleibt und den Forellen zuträglich ist. So werden Speisereste gut verwertet. Ich kaufe Brütinge bei unseren großen Fischzüchtern. Ein Drittel geht leider oft ein, manchmal auch mehr. Dem Hecht paßt das Wasser oben in Gosau, auch die Aalrutte gedeiht sehr gut in dieser Gegend. Äschen hingegen gingen sofort ein. Auch Krebse befinden sich in den Teichen.

An Pflanzen wächst an den Teichrändern büschelweise die Brunnenkresse. Die Elodea wuchert geradezu, ich muß sie oft ausreißen. Die großen Forellen aber verstecken sich gerne in der Elodea und kommen nicht zum Füttern hervor. Das Heu und Grummet wächst üppiger als vorher an den Rändern der Teiche. Die Anzahl der Schöber ist nicht weniger geworden. Der größte Räuber ist das Hermelin und sehr viele Libellen kreisen oft über den Teichen. Der Gelbradkäfer ist leider auch hier in einzelnen Exemplaren vorhanden.

Neben meinem Hause bringen mir die Teiche alljährlich 50 bis 100 kg Bach- und Regenbogenforellen.

Die alte kleine Liegenschaft ist durch die Teichanlage wertvoller geworden.

Mineralölunfälle gefährden das Grundwasser schwerstens

Man kann es nicht oft genug und nicht nachdrücklich genug sagen, wie gefährlich Mineralöl im Grundwasser ist. Sicher geschieht viel, um Unfälle, die das Auslaufen von Mineralöl zur Folge haben, möglichst zu vermeiden — Mineralöltransportverbote in Quellschutzgebieten, verschärzte Sicherheitsbestimmungen für die Transporte selbst etc. —, aber was hilft das alles, wenn eine geradezu verbrecherische Sorglosigkeit und Schlamperei dazu führt, daß immer wieder große Mengen Mineralöl frei auslaufen und ins Grundwasser versickern. Ungeheure Geldbeträge müssen aufgewendet werden, um solche Fehler wenigstens halbwegs wieder gutzumachen — Geldbeträge, die die

Allgemeinheit aufbringen muß, um den Leichtsinn einiger weniger bezahlen zu können. Die Schuldtragenden sind — sofern man sie überhaupt ausfindig machen kann — meist nicht in der Lage, auch nur einen Bruchteil der Bodenaufbereitungskosten zu tragen. Welche Folgen unkontrollierte Ölversickerungen haben, kann man aus dem im folgenden abgedruckten Auszug aus der „Zürcher Weltwoche“ entnehmen.

„Die Weltwoche“ vom 17. November 1967, Nr. 1775, berichtet:

„Schweröl floß in den Zürichsee“, so meldete am vergangenen Wochenende die Nachrichtenagentur UPI. Was war passiert?

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Fischerei](#)

Jahr/Year: 1968

Band/Volume: [21](#)

Autor(en)/Author(s): Gamsjäger Hans

Artikel/Article: [Wildbäche 134-138](#)